



M. 2, 16g.

L. N. II, 283⁶

P r o z e ß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

besagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschrei-
bung ihr baares Geld vorhinein bez-

zahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comptoir von
Rechtswegen verführet wird.

Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich wer-
den wollen,

zum

schrecklichsten Beispiel
theilweis herausgegeben.

Erster Theil.

Leipziger Michaelismesse,
zu finden in allen Buchhandlungen.

1 7 8 3.



TIn 8653





Herr Friedrich Nikolai, Buchhändler
in Berlin, Herausgeber der allge-
meinen deutschen Bibliothek, und des Mei-
ster Johann Bunkels, theuren Anden-
kens, that bekanntermassen im Jahre 1781
in Gesellschaft seines ältesten Sohnes eine
Reise durch Deutschland und die Schweiz,
kündigte im Jahre 1782 eine Beschreibung
davon, und in selber alles, was ihm und
seinem Sohne an Gelehrsamkeit, Schul-
anstalten, Landesreligion, Industrie, Sitten,
Gewohnheiten und Sprache merkwürdig
schien, in 6 oder 8 Oktavbänden von un-
bestimmter Größe, das Alphabeth zu 14
Gr. Konventionsmünze auf Pränume-

A

ra

ration an, führte dem auf das Vorhineinbezahlen so leicht vergessenden Publikum in einem ins deutsche Museum eingerückten Verwahrungsschreiben die Wichtigkeit seines Unternehmens zu Gemüth, gab demselben, um seinen Gaumen zu reizen, in der Berlinischen Monatschrift Jenner und Februar 1783 ein Stück von seiner und seines Sohnes Arbeit vorhinein zum Kosten, und trat endlich im Jahre 1783 mit zwey beynahе dritthalb Alphabete starken Oktavbänden und dem eigenen Geständniß, daß ihm jedes Alphabet 797 vorhinein bezahlt worden, ans Licht. Nun aber, und nachdem das Publikum die Waare, die es 797mal mit 2 fl. 7 kr. vorhinein bezahlt hat, näher beschaut, und mit Untersuchung des Stoffes und Zeuges, und der Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit desselben sein Käuferrecht in Ausübung gebracht hat, will es hie und da verlautbaren, Hr. Friedrich Nikolai und Sohn, Großhändler in Berlin, hätten schlechtes Zeug geliefert, und sich dasselbe als gute Waare 797mal bezahlen lassen.

So

Soweit die getreue species facti eines Prozeßes, den das Publikum als Kläger contra Herrn Friedrich Nikolai als Beklagten in Sachen besagter 797mal vorhineinbezahlter Reisebeschreibung erheben zu wollen scheint, und welcher der zweyte nach dem ist, welchen schmalermähnter Hr. Friedrich Nikolai vor 5 Jahren in Sachen seines Johann Bunkels durch Herrn Wieland als Bestellten gegen das Publikum verloren hat.

Weit entfernt, uns zu Nichtern in einer Sache aufzuwerfen zu wollen, worinn nur das Publikum oder der größte Theil desselben entscheiden kann, aber auch überzeugt, daß jeder Käufer das Recht habe, zu sagen, ob er seine bezahlte Waare gut oder schlecht, brauchbar oder unbrauchbar finde, wollen wir uns die, wiewohl undankbare, Mühe nehmen, dieß Stück Arbeit unsern Lesern, die es selbst noch nicht durchgesehen haben, vor ihren Augen aufzurollen, und dessen Güte, Elle für Elle untersuchen, und dieß alles aus keiner andern Absicht, als um denselben den Grund oder Ungrund der gegen Hrn. Nikolai lautbar werdenden Klage zu zeigen, und zu verhüten, daß der Beklagte, der ohnehin schon einen Prozeß untersuchter Weise verloren, nicht auch einen zweyten untersuchter Weise verliere.

Herr Nikolai versprach uns in seinem Anschlagzettel **deutsche Merkwürdigkeiten,**
das

das ist: Nachrichten von allem dem, was ihm und seinem Sohn an den Orten, durch welche sie reisten, in Bezug auf Gelehrsamkeit, Schulanstalten, Landesreligion u. s. w. merkwürdig schien, Nachrichten, die uns mit unserem Vaterland, und einen Theil Deutschlands mit dem andern näher be-
 kannt machen sollten. Weil ihm aber der Ausdruck Merkwürdigkeiten für den Reichthum seiner Nachrichten, und seine bekannte Frengigkeit eine viel zu enge Gränzlinie schien, so erklärte er ferner in seinem Schreiben an Herrn Dohm, durch dessen zweyte Mittheilung er uns gleich an der Stirne seines Werks zeigte, wie gerne er gebe, daß er bey vielen für bloße Leser eigentlich nicht nothwendigen Dingen auf künftige Reisende Rücksicht genommen, und für nöthig gefunden habe, zu ihrem Behuf auch schon gedruckte Nachrichten — abermal drucken zu lassen. Kraft dieser Erweiterung des Planes die ex post hinzukam, hatten wir also 1rens deutsche Merkwürdigkeiten für bloße Leser, und 2rens brauchbare Nachrichten und nützliche Fingerzeige für künftige Reisende zu erwarten. Und nun wollen wir sehen, ob Herr Nikolai geleistet habe, was er versprach, und immer inner den Gränzen dieses weiten Planes geblieben sey? — Nachdem uns Hr. Nikolai in einer von ihm nöthig befundenen Einleitung zu seiner Reisebeschreibung Seite

3 gesteht, daß bloße Handlungsreisen für Buchhändler nicht sonderlich instruktiv sind, er aber längst gewünscht hätte, eine, wie er sagt, für ihn und seinen Sohn, (wie wir aber aus dem Drucke derselben sehen — für das Publikum) instruktive Reise durch Deutschland zu machen, „so erfahren wir, — falls wir nach der Vorausbezahlung noch daran zweifeln sollten — S. 4, daß er diese „Reise — wirklich gemacht habe.“ S. 4 — 5 erhalten die künftigen Reisenden, für welche eigentlich die ganze Einleitung geschrieben ist, die wichtige Bemerkung von ihm, daß man in einem eigenen Wagen mit extra Post bequemer reise, als auf dem Postwagen, wie wohl seines Erachtens eine Reise zu Pferd noch besser wäre, um hinten und vorne, rechts und links Beobachtungen zu machen, zu welcher Absicht wir — um auch künftigen Reisenden nützlich zu seyn, — mit Rousseau eine Reise zu Fuß noch weit bequemer fänden. S. 6 — 12 giebt Hr. Nikolai, nachdem er die Bemerkung gemacht, daß eine ganz bedeckte Kutsche schwerer als eine Pivutsch sey, angehenden Reisenden die Anleitung, wie ein möglichst bequemer Reisewagen aussehn müsse, das ist, er beschreibt ihnen den seinigen, den ihm, wie er hinzuzusetzen nöthig findet, Hr. Dieze, Sattler in Berlin, einer der besten Arbeiter, mit Einbegriff aller Nebenbedürfnisse, z. B. Winde, Beil, Hemmkette, u. s. w.
für

für nicht völlige 70 Dukaten geliefert hat. Und da ihm schon auf der eilften Seite sein wachsamtes Gewissen den Einwurf macht, daß dergleichen Detail unnütz, und wohl jedermann bekannt seyn könnte, so findet er aus dem Grunde — weil ihm all dieß vor seiner Reise unbekannt war, nöthig, diesen Gewissenskrampf zu unterdrücken, und zu erklären, daß er dergleichen Kleinigkeiten, falls sie ihm selbst ihrer Winzigkeit wegen nicht entschlüpfte wären, nirgend weglassen würde.

Auf das Kollegium über den Reisewagen folgt S. 12 — 16 eines über das Reisen selbst, worinn Hr. Nikolai erinnert, „daß man nie reisen soll, ohne zu wissen, warum“? Welches Unglück doch Hrn. Nikolai selbst geschehen zu seyn scheint; denn vor der Reise war sein Zweck: sein Hr. Sohn sollte mit ihm einen instruktiven Reiskursus machen, und nach der Reise, muß sich das Publikum von ihm in die Länder führen, und von seinem Hrn. Sohn instruiren lassen. Hr. N. erzählt uns Wunder, mit welchem Fleiße sein Hr. Sohn auf seine Veranlassung schon vor der Reise eine Menge Beobachtungen von dem, was sie erst beobachten wollten, zusammengetragen, und mit welchem Eifer er schon vor der Reise an gegenwärtiger Reisebeschreibung gearbeitet habe, woher es denn auch ganz natürlich kommen mußte, daß er und sein Sohn S. 14. gewiß dreymal mehr beobachteten,
als

als mancher andere Reisende in eben der Zeit hätte beobachten können. Denn es ist unglaublich, wie sparsam sie mit der zur Reise bestimmten Zeit von 7 Monaten umgingen: da war z. B. schon vorhinein protokollirt, was es überall Sehenswürdiges gebe, was für Gelehrte überall zu besuchen wären, in wie viel Zeit jede Stadt durchbeobachtet seyn mußte, u. d. gl. — Kurz die beyden Reisenden schonten ganz außerordentlich Zeit und Geld, — nur das Papier nicht. S. 16 — 20 lehrt uns Hr. N. alle die Wegmesser kennen, die er vor seiner Reise selbst — nicht kannte, ungeachtet sie das Publikum längst aus gedruckten Beschreibungen kennt. Er erzählt uns hierauf die ganze Entstehungsgeschichte seines eigenen: „daß nämlich Herr Katel, ein Kaufmann und Mechaniker, einen ganz neuen für ihn erfand,“ welchen er sodann S. 17 von Herrn Peter, Friedrich, Blasius Droz machen ließ, der in der königl. Uhrfabrik zu Berlin arbeitet, und ein Nefse und Lehrling des Herrn Peter Jaquet Droz zu Chaux la Fond ist, welcher Peter Jaquet Droz der Vater beyder Herren Jaquet Droz ist, deren künstliche Automaten im Göttingischen Taschenbuche 1780 beschrieben sind“ — O Papier! Papier! Aber glaubt ja nicht liebe Leser, daß ihr damit von dem Peterfriedrichblasiusdrozischen Wegmesser wegkommt, ihr müßt noch auf 2 Seiten hören, warum es Hrn. Nikolai nicht reue, daß er den Katel-

schen,

schen, und nicht den Hohlfeldischen, Schu-
 macherischen, oder Blindworthischen Weg-
 messer mit auf die Reise nahm; ja, Hr. Ni-
 kolai verspricht, euch in der Folge getreulich
 zu erzählen, wie es ihm auf der Reise mit
 seinem Wegmesser gieng, wann, wo, und
 warum er brach, wann, wo, von wem, und
 wie oft er reparirt ward u. s. w.; aber da-
 für giebt er euch in der Beylage I eine chro-
 nologische Beschreibung aller Wegmesser und
 Schrittzähler, die von Erschaffung der Welt
 an bis auf Hrn. N. Reise durch Deutschland
 und die Schweiz existirt haben, worunter
 noch dazu einer von ganz besonderer Art ist,
 den der römische Kaiser Kommodus besessen
 haben soll, von dem man aber, weil des Ju-
 lius Kapitolinus Inventarium von der Ver-
 lassenschaft dieses Kaisers zu unbestimmt ist,
 nicht weis, S. 7. ob es eine Landkarte, eine
 Wanduhr, ein Wegmesser oder Schrittzäh-
 ler war. Wie sehr ist es zu bedauern, daß
 uns Hr. N., da er uns doch den um 200
 Jahre älteren Wegmesser des Vitruv in Kup-
 fer gestochen gab, nicht auch eine Abbildung
 dieses noch weit sonderbaren Wegmessers mit-
 theilte! Noch müssen unsere Leser auch wissen,
 daß Hr. N. diese ganze 22 Seiten starke Bey-
 lage nicht selbst verfaßte, sondern sie größtent-
 theils aus Herrn Beckmanns gedruckten Bey-
 trägen zur Geschichte der Erfindungen Iter
 B. I. St. — auf Pränumeration — wieder ab-
 drucken ließ.

S.

S. 21 — 23. lernen wir durch die Güte des Hrn. N. ein höchst wichtiges und nützlich-
 reisbedürfnis kennen, nämlich eine künstlich-
 erfundene tragbare, mit Dinte gefüllte —
 Schreibfeder, mit der man Seite 21 in Bi-
 bliotheken, Naturalienkabinetern, und wer
 hätte das glauben sollen? — S. 22 sogar im
 Wagen schreiben kann! Diese höchst seltene
 Maschine, die man nur von herumgehenden
 Savoyarden zu kaufen kriegt, beschreibt Herr
 Nikolai seinen Lesern in einer eigenen Beyla-
 ge I. 2. und giebt ihnen davon eine getreue in
 Kupfer gestochene Abbildung. — Glückliche
 Pränumeranten, die, wie Herr Nikolai ver-
 sprach, von diesem Kupfer — die ersten Ab-
 drücke bekommen haben!

Unsere Leser haben nun ein Beyspiel erhalten,
 wie man 23 Seiten — mit Nichts anfüllen könne,
 nun wollen wir ihnen auch zeigen, wie man eine
 Reise beschreiben, oder besser umschreiben
 müsse, um in einer Zeit von 7 Monaten, wel-
 che nach Abzug der zum Essen, Trinken, Schla-
 fen, Fahren, Schreiben &c. &c. nöthigen Zeit,
 wenigstens auf $\frac{1}{4}$ reducirt werden muß, acht
 Bände voll Merkwürdigkeiten zusammenzu-
 bringen.

I. Buch.

I. Buch. I. Abschn.

Reise von Berlin nach Leipzig.

Nachdem Hr. N. S. 24 gesagt hat, daß er uns von den zwischen Berlin und Leipzig liegenden Dörtern — nicht viel sagen könne, weil er diesen Weg oft gemacht habe, so berichtet er uns dennoch, daß in der Stadt Treuenbriezen das Scholtensche Grenadierbataillon in Garnison liege, und in den benachbarten klaren Bächen schöne Forellen schwimmen. Der Garnison mußte natürlicher Weise erwähnt werden, um gleich darauf S. 25 dem Hrn. Oberst von Scholten ein Kompliment machen zu können; aber wozu das Kompliment den Forellen? In Wittenberg hielt sich Hr. N. mit seiner Person nur ein paar Minuten, aber desto länger mit seiner Feder auf, und was wir S. 25 — 36. davon merkwürdiges hören, ist unter andern; 1. das Kompliment, das er Herrn Professor Schröckh bey seiner Durchreise mündlich mochte gemacht haben, und das er uns hier in copia mittheilt. 2. Die Berechnung, unter welchem Grad der Länge und Breite Wittenberg liege. Diese Länge und Breite giebt Hr. N. von jeder neu entdeckten Stadt, wie Cook von jeder neu entdeckten Insel getreulich an. 3. Ein gar schönes Anekdotchen von dem Küster der Universitätskirche daselbst, das weiter kein Verdienst hat, als daß es — eine halbe Seite ausfüllt. 4. Die höchst interessante

Nach

Nachricht, daß man die abgebrannte Brücke über die Elbe daselbst schon öfters habe bauen wollen, und — nicht gebauet habe. 5. Die sehr lehrreiche Beobachtung S. 29. daß die gelehrten Kenntnisse sehr wenig in die menschliche Gesellschaft dringen, weil — lacht nicht, liebe Leser! — weil das Wittenbergische Bier, Kukuk genant, — nicht den Kukuk werth ist, nebst dem wohlgemeinten Rath, daß die Wittenbergische Bierbräuer wenigstens ein Bißchen Chemie studieren sollten. 6. Gar eine Nachricht aus des Hrn. Nikolai's Familienarchiv: daß nämlich die jetzige Zimmermannische Buchhandlung in Wittenberg zu Anfang dieses Jahrhunderts seinem Großvater mütterlicher Seite gehörte, der auch eine Handlung in Berlin (die izige des Hrn. N. anlegte, und auch eine Nebenhandlung in Zerbst hatte, welche letztere — so sehr ändern sich in 80. Jahren die Umstände! (ruft Hr. N. aus) — einst einträglicher als die Berlinische war. 7. Eine Rezension des Wittenbergischen Wochenblatts: zur Aufnahme der Naturkunde &c., die vermuthlich auch für die allgem. deutsche Bibliothek bestimmt ist; und nachdem Hr. N. sich mit dem Verf. der Wittenb. Kirchenlisten in diesem Wochenblatte über die Unrichtigkeit seiner angegebenen Verhältnisse durch 3 Seiten herumgezankt, läßt er uns daraus abermal eine tüch-

tige Beilage abdrucken, und glaubt uns damit S. 36. — einen Dienst zu leisten.

Aber für all das entschädigt uns Hr. N. mit seinen Nachrichten von Leipzig; denn mit Einbegriff eines abermaligen Kompliments an den Churf. Geheimenkriegsrath Hrn. Müller, sagt er uns S. 37. (gebt Acht, liebe Leser!) daß sich von dieser Stadt — sehr vieles sagen ließe, welches er aber alles ungesagt läßt, weil er diese Stadt als seinen zweyten Wohnort betrachtet, indem er von jedem Jahre 8 Wochen, das ist (wie er selbst auszurechnen sich die Mühe nimmt) beynabe den sechsten Theil seines Lebens zubringt — Wohl dir, liebes Leipzig, daß nicht alle Reisebeschreiber — die Leipzigermesse frequentiren!

S. 38. — 41. erscheint, versprochenermassen — der Wegmesser, dessen Meilenangabe von Berlin bis Leipzig mit jener des von Hrn. Sulzer gebrauchten Wegmessers recht mathematisch verglichen, und sehr ungleich befunden wird, und dieß aus der simpeln Ursache, weil Herr Sulzer schon bey seiner Abfahrt näher bey Leipzig als Herr Nikolai war, und weil dieser seinen Weg nach Leipzig über Sarmund, jener aber über Potsdam, folglich jeder einen andern Weg genommen hatte. Wenn also diese angestellte Vergleichung nicht nach Wunsch ausfiel, so geschah es (meint Hr. N. S. 41.) nur darum, weil ihr beyderseitiger Weg — gar nicht zu vergleichen war.

2. Abschn.

2. Abschn.

Reise von Leipzig nach Jena.

Mit der Genauigkeit eines Weltumseglers, dem in einer von ihm ganz neu entdeckten Weltgegend jede Kleinigkeit merkwürdig seyn muß, weil sie neu ist, berichtet uns Hr. N. S. 42. daß, als sie Sonnabends den 19. May Abends um 9 Uhr von Leipzig abreisten — der Tag zu sinken begann, sie aber dennoch bey heiterem sternenhellen (also nicht bey heiterem unwölkten) Himmel verschiedene angenehme Gegenden erkennen konnten, daß sie herzlich die kühle Nacht nach einem sehr heißen Tage genossen, den ihnen die bis auf den letzten Augenblick fortdauernden Arbeiten noch heißer gemacht hatten, daß sie in der Nacht — Pferde wechselten, und Sonntags darauf den 20 May (das ist den nächstfolgenden auf den 19ten) bey aufgehender Sonne bey Weissenfels — vorbeifahren, dessen hohes Schloß vom weiten in dem Schimmer der Morgenröthe (welchen uns Hr. N. wohl auch in einer Venlage hätte beschreiben können) einen herrlichen Anblick gab — Welche Merkwürdigkeiten!!! Aber S. 43. giebt es deren noch mehr. Denn sie besahen in Naumburg den Dom — von aussen, hatten wir weiter fort einen bergigten, ziemlich ungleichen und tiefen Weg, aber ganz vorrestliche Ausichten, sahen neben Bamberg in einer höchst roman-

tis

tischen Gegend einen steilen Berg hinauf, von dem sie diesen Ort — sehen konnten, hatten weiter hin einen Weg, der Bergan gieng, und kamen bey dem Dorfe Teupitz in eine höchst angenehme Gegend. — Liebe Leser, habt ihr je solche Merkwürdigkeiten in einer Reisebeschreibung gelesen!

Aber Geduld, ist S. 44. — 48. kommen Realitäten. 1. Das Weimarsche Städtchen Dornburg nebst einem alten Schlosse auf einem Berge, von welchem eine ganz vortrefliche Aussicht seyn muß. 2. Eine Ziegelhütte, die — nützlich ist. 3. Ein aus Boigts mineralogischen Reisen ausgeschriebenes Anekdotchen, von einer ohne Erfolg applicirten Wünschelruthe, und nebenher eine seitenlange Reflexion, daß die Mineralogie und Chemie ergiebiger, als das Schatzgraben und Goldmachen sey. 4. Uebermal ein höchst angenehmer Weg durch grünende Felder und Wiesen. 5. Der von Töpfern bewohnte Flecken Bürgel vor Jena, wo Hr. Vernety Abt in partibus infidelium ist, und bey dieser Gelegenheit abermal eine 2 Seiten lange Deklamation über die Absichten, die Rom bey seinen Bischöfen in partibus haben — könnte, nebst einer tüchtigen Straßpredigt, daß die Katholiken ihre Religion die allein seligmachende nennen, und die Bezzer — bloß dulden.

S. 58. — 60. sind unsere beyden Reisen den in Jena. Sie kamen zu Mittage daselbst an

an, traten bey Hrn. Prof. Richhorn ab (verstehet sich mit einem abermaligen gedruckten Kompliment für diese Gefälligkeit) trafen da den berühmten Hrn. D. Griesbach (abermal ein Kompliment) Hrn. Prof. Loder, und Hrn. Prof. Weber an, genossen einige Stunden einer so lehrreichen und angenehmen Unterhaltung, daß die Stunden — unvermuthet vergiengen, und konnten, weil ein heftiges Gewitter und Platzregen sie nicht ausgehen ließ, den Hrn. Prof. Gruner nur auf wenige Minuten sehen. — Gütiger Himmel! War es denn Hrn. N. nicht genug, uns S. 39. zu sagen, wie oft sein Wagenrad auf der Reise herumgieng, muß er uns denn auch jeden seiner Schritte vorzählen?

Nun kömmt die Beschreibung der (abermal) sehr angenehmen Lage von Jena, etwas von der geringen Bevölkerung und Industrie, nebst in der Beylage II. 2. (nicht II. I. wie Hr. N. irrig angiebt, welches bey einer solchen Menge Beylagen ihm nicht zu verdenken ist) abgedruckten Kirchenlisten, einiges über die guten Polizeyanstalten daselbst, und darunter die Nachricht von dem durch die Stadt geleiteten Bach Leutra, der, wenn man ihm die Schleusen öffnet, die Woche zweymal die seit dem Flor der Universität nicht mehr neu gepflasterten Gassen kehrt; wodurch denn (beliebt Hr. N. anzumerken) besonders in schwülen Sommern tagen alles auf die (abermal) angenehme

B sic

ste Art erfrischt und erquickt wird, welches Hr. N. als er im Jahre 1783. daselbst Art zu schöpfte, sich noch mit Vergnügen (seinen Lesern aber mit ungleich weniger) erinnert, erfahren zu haben. Zur Dankbarkeit wird uns eine in Kupfer gestochene Zeichnung dieser Wasserleitung, und Beilage II. 1. (II. 2.) eine Beschreibung davon gegeben.

Bei Gelegenheit der Universität zu Jena liefert uns Hr. N. S. 53. ein Proßchen seiner ganz eigenen Logik. Er kann nämlich nicht begreifen, warum dem Kaiser das Recht, Universitäten zu konfirmiren, zugeschrieben werde. Seines Erachtens sollte jeder Landesherr in seinen Landen Schulen anlegen können, wo und wie er wollte, und das aus dem, wie Hr. N. glaubt, entscheidenden Grunde: weil eine Universität nichts — als eine hohe Schule ist. Unsers Erachtens ist es noch weit unbegreiflicher, warum Hr. N. bey dem Kaiser um ein Privilegium für seine Reisebeschreibung ansuchte, da doch sein Buch — nichts als ein Buch, oder vielmehr — ein solches Buch ist, das nur ein solcher Verleger nachdrucken kann, der Lust hat, ein verlegener Verleger eines verlegenen Verlags zu werden, welches doch von keinem Buch: und Nachdrucker im ganzen heiligen römischen Reiche zu vermuthen steht.

S. 54. wandelt Hr. N. die Lust an, witzig zu seyn: er wärmet über Kaiser Ferdinand I. Karl VI. und Kurfürsten Maximilian Joseph
von

von Bayern einen alten französischen Späß wieder auf, aber wir zweifeln sehr, ob unsere Leser diesen Wiß noch eben so leicht verdauen werden, als die 3 erwähnten Häupter — trotz ihrer von Hrn. N. vermeynten Unverdaulichkeit — ihre Speisen verdaut haben. S. 56. erscheint abermal eine Rezension über Hrn. Schmidts zuverlässigen Unterricht von der Verfassung der Herz. Sächf. Gesammtakademie zu Jena, wozu Hr. N. die, wie er glaubt, wichtige Veränderung hinzuzusetzen nöthig findet, daß die weiland als Renomisten bekannten Jenaer Studenten statt dem Raufen und Saufen izt bunte Rokarden, breite Hüte, und hohe Federn tragen. In der Beylage II. 3. liefert uns Hr. N. eine Nachricht von den neuen Universitäts-einrichtungen in Jena, nur findet er es der Ausdehnung seines Werkes zuträglich, uns schon im Texte S. 57. zu sagen, was er uns in der Beylage — abermal zu sagen habe.

S. 58. — 59. führt Hr. N. die sogenannten Septem Miracula Jenae, und davon die zween Verse, welche, wie er selbst sagt, schon vor Zeiten auch sonst verständige Reisende anführten, abermal an. Er kann es zwar Herrn Hager nicht verzeihen, daß er in seiner Geographie derley unmerkwürdige Merkwürdigkeiten (wie Hr. N. sie selbst nennt) anführt, aber um verständiger als alle vorhergehenden Reisebeschreiber, deren Unverständigkeit in dem Maße zunahm, je öfter einer den

andern abschrieb, um also verständiger als diese zu seyn, und sogar um Hrn. Hager zu zeigen, wie lächerlich es sey, sein Buch mit derley unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten anzufüllen, führt Hr. N. eben diese Mira de lente nicht nur selbst an, sondern erklärt uns auch Wort für Wort jedes dieser, wie er sie nennt, unwunderbaren Wunderwerke, substituirt ihnen, weil ihm diese noch zu wenig schienen, sechs neue, und überläßt es seinen Lesern als ein Problem, das Siebente in Jena noch hinzu zu finden.

Hätte doch Hr. N. aus Hagers Geographie auffer diesen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, die vielleicht aus allen Reisebeschreibern ihm am ersten vorhineinbezahlt worden sind, auch abgeschrieben, daß einige den Namen Jena von Gähnen hergeleitet wissen wollen, so würde den Leser der allgewaltige Einfluß, den seine Jenaischen Wunderwerke auf ihre Kinntbacken hatten, vielleicht minder befremdet haben.

Wir würden uns an der Geduld unsere Leser eben so sehr, als Hr. N. an den Beuteln seiner Pränumeranten, versündigen, wenn wir, so wie im letzten Stücke, fortfahren wollten, seine Reisebeschreibung Seite für Seite durchzusehen. Denn um all das Unnütze, Leerzweck

Zwecklose und Unbedeutende derselben in Herrn Nikolai's eigenem schleppenden, und mit Vorsatz gedehnten Tone getreulich anzugeben, müßten wir die ganze Reisebeschreibung abschreiben. Wir wollen also lieber unsere Leser versichern, daß sich Hr. N. durch alle zwey Bände durchaus gleich bleibe, und daß seine Reisebeschreibung von Seite 60 bis 676 auf ein Haar die nämliche, ja manchmal noch weit langweiliger und leerer sey, als wir sie unseren Lesern von Seite 1 bis 60 gezeigt haben. Um dieß zu beweisen, wollen wir izt nur die allerauffallendsten, schreiendsten, und den geduldigsten Leser empörenden Stellen, vorzüglich aber die mit Haaren hergezogenen Einschüßel und Lückenbüßer ausheben, womit Hr. N. seine Reisebeschreibung vollgestopft, und sie zu einem so dickwanstigen Buche auseinander getrieben hat.

Seite 60 wird abermal der Weg beschrieben, ob er breit oder schmal, eben oder bergigt, romantisch oder nicht romantisch war. S. 61 und 62 müssen sich die Pränumeranten für ihr baares Geld ein Donnerwetter und darinn die Wolken, den Regen, und Hrn. N. Staunen und Naswerden beschreiben lassen. Um es unseren Lesern nur einigermaßen begreiflich zu machen, wie all das unbedeutende Zeug, von Wegen, Wetter, Wolken, u. s. w., das S. 63 — 65. vorkömmt, in die Reisebeschreibung habe kommen können, und wie es die beyden Reisenden anstellen mußten, daß

sie all der winzigen Dinge nicht selbst vergassen, ist kein Mittel, als sich beyde im Wagen, und den Postillion auf dem Bocke sitzend vorzustellen, und sie folgendermaßen untereinander reden zu hören.

Herr Nikolai Sohn. Ist ein enges Defile hier, und der Weg bergan ziemlich steil. S. 63.

Herr Nikolai. Wir fahren hier an der Berglehne. Abend.

Hr. N. Sohn. (schreibt) — Wie uns das Wasser hier entgegen rauscht! Abend.

Hr. N. Ist vom Platzregen, der auch den Weg ziemlich ausgewaschen. Abend.

Hr. N. Sohn. (schreibt. Eine Weile hernach) Der Weg wird immer breiter, je mehr wir bergan fahren. Die Anhöhen sind hier bis auf den Gipfel bewachsen. (schreibt) S. 63. bis 64.

Hr. N. Ist kommen wir in den Thüringerwald. S. 64.

Hr. N. Sohn. Ist er groß?

Hr. N. Allerdings, aber weder Geographien und Landkarten, noch Reisebeschreiber geben genau seine Gränzen an. S. 64.

Hr. N. Sohn. (schreibt) — Giebt doch schöne Ausichten hier. Schade, daß es heute kalt und regnet, und die Sonne nicht scheint. (schreibt) — Sieh da gegenüber an den Bergen hängen weiße Nebelwolken. Sie ziehen sich bald hinauf, bald herab.. Abendas. (schreibt wieder.)

Hr.

Hr. N. Der Hohlweg da ist sehr eng, steil und steinig, bey Nacht mag's hier gefährlich fahren seyn. Abend.

Hr. N. Sohn. (schreibt.)

Hr. N. (zum Postillion) Schwager! Wie heißt das Grädtchen da unten im Thale?

Postillion. Gräfenthal.

Hr. N. Sohn. (für sich schreibend) Hat eine sehr romantische Lage. S. 65.

Hr. N. (zum Postillion) Und wie heißt das Schloß dort auf dem Felsen?

Postillion. Der Wespenstein.

Hr. N. Ist's noch bewohnt?

Postillion. Wohnt der Verwalter darauf. S. 55.

Hr. N. Aber das Gebäude dort neben dem Schloße sieht ganz zerstöhrt aus, ist's abgebrannt? S. 65.

Postillion. Nein! — Es ist nur eingefallen. Abend.

Hr. N. Ha, ha, ha! (schreibt selbst.)

Dieser Dialog, der wörtlich das nämliche enthält, was uns vom Hrn. N. S. 63 — 65 erzählt wird, mag hinreichen, um unsern Lesern die Entstehung so viel unnützer Beschreibungen zu erklären. Und was in aller Welt konnten sie auf freyer Straße — das Schlafen ausgenommen — bessers thun, als bemerken, ob es bergauf oder bergab, durch Wälder oder Wiesen, durch Nebel oder Sonnenschein u. s. w. gehe? Freylich wäre diese Unterhaltung ungeschul.

schulbiger gewesen, wenn sie bloß beym Neben, und unter ihnen geblieben wäre; aber warum mußten sie auch jene künstliche Schreibfeder mit sich haben, mit der man im Wagen jedes Wort sogleich aufschreiben konnte?

S. 66. Erscheint ein Jahrmarkt, nebst dem gelegentlichen Wunsche, daß die deutschen Damen sich auch von inländischem Zeuge kleiden möchten, wie die Mädchen im Sträßchen Gräfenthal. Dann wieder eine Wegbeschreibung nebst Nebelwolken, die naß machen, und die Aussicht hindern, hinten dran aber die feine Reflexion beyder Reisenden S. 67. daß es ein Glück war, daß sie auf diesem Wege — kein Unglück hatten.

S. 68. Führen die beyden Herren ziemlich lang auf dem Rücken eines Berges, dann unvermerkt wieder abwärts, aßen in Judensbach schöne Forellen, langten um 11. Uhr in Koburg an, und fährten beym Schwan ein, als eben die Studenten mit Trompeten und Pauken eine Nachtmusik und ein Lärmen machten, welches (meint Hr. N.) den Bürgern Koburgs, wosfern sie anders so ermüdet waren, als er und sein Sohn, verzumlich höchst beschwerlich fiel. Hr. N. das nicht Papier verderben? und doch klagt Hr. N. S. 76, daß die täglich zunehmende Büchermacherey den Papiermachern nicht Zeit lasse, gutes Papier zu verfertigen!

Ueber

Ueber die Geschichte des akademischen Gymnasiums zu Koburg citirt uns Hr. N. des Gottfr. Ludwig gedruckte Geschichte hievon, schreibt aber daraus S. 80 — 81, was ihm nöthig dünkt, ab.

Nachdem uns Hr. N. erzählt hat, was er in Koburg gesehen, erzählt er uns auch S. 84. bis 87, was er daselbst nicht gesehen, und das sind die Bibliotheken, Münz- und andere Sammlungen. Er giebt auch die Gründe an, warum er sie nicht habe sehen wollen: denn Bibliotheken, meint er, müsse man nicht bloß sehen, sondern — brauchen, oder (wie er gewiß auch glauben wird) mit Werken von 53, 6 und 8 Bänden vermehren helfen; von Münzen, sagt er, verstehe er nichts; Gemäldesammlungen müsse man betrachten, nicht begaffen; Naturaliensammlungen seyen für Nichtkenner, wie er, Spielwerke, und von den beyden letztern habe er schon sehr wichtige gesehen. Sein Hauptzweck bey seiner Reise war — Menschen zu beobachten. Derley todte Merkwürdigkeiten überläßt er Reisenden; die stundenlang bey einer Sammlung von alten Waffen, bunten Schneckenhäusern, und rostigen Münzen verweilen, bloß damit sie sagen können, etwas gesehen zu haben. Freulich sind alle diese Dinge lange nicht so wichtig, als die höchst angenehmen romantischen Gegenden, die steilen, hohen, tiefen, ebenen, bergigten, schmalen und
brei-

breiten Wege, die weißen und dunkelgrauen Wolken u. s. w., die uns Hr. N. so oft und so ausführlich beschreibt. Indessen freuen wir uns nun aus Hrn. N. eigener Aeußerung zu wissen, daß der Mensch der Hauptgegenstand seiner Reise war, wodurch wir uns denn sofort in den Stand gesetzt sehen, unseren Lesern die Ursache zu erklären, warum Hr. N. als Menschenbeobachter, bey seiner neuen Poststation vergiftet, ihnen zu sagen, daß die — Pferde gewechselt wurden.

Unsere beyden Menschenbeobachter beobachteten daher S. 88 — 93. in Koburg, daß Herr Prof. Walch ein Gelehrter von mannigfaltigen Kenntnissen, und des Hrn. N. Korrespondent, wie auch, daß des Hrn. von Thümme fünfjähriges Söhnchen frisch und gesund sey; sie beobachteten ferner bey der Audienz, die sie bey dem Herzog von Koburg hatten, daß der Erbprinz ein schöner Mann, und der Riesensaal im herzoglichen Schloße um 1680 gebaut, und von guter Proportion sey u. s. w. Ueberdies beobachtete Hr. N. daß ein kleiner elektrischer Apparat von der Erfindung eines gewissen Hrn. Adam Wezel um 3 fl. 30. kr. — nicht zu theuer sey, und liefert uns in Form eines Anschlagzettels eine genaue Spezifikation aller und jeder zum Apparat gehörigen Stücke; bis auf das Beutelchen mit Samen Lycopodii; zuletzt hören wir noch, wo, mit wem, und wie Hr. N. des Abends speiste, und an welchem

Tage und um wie viel Uhr er Koburg verließ.

Des Hrn. N. Aufenthalt im Kloster Banz S. 94 — 113 ist voll der interessantesten Nachrichten und Beobachtungen. Wir erfahren z. B. daß ein ungebahnter Weg gefährlich sey, wenn er in tiefen Geleisen voll Lösser und großer loser Steine — bergab geht, daß dem armen Wegmesser, der schon im Thüringer Walde beschädigt wurde, eine halbe Stunde außer Koburg eine Feder brach, und was eigentlich die Hauptursache dieses Unglücks gewesen sey, dem erst in Nürnberg wieder abgeholfen werden konnte. Wir lernen ferner S. 95. was eine Hemmkette und ein Hemmschuh sey, daß nämlich beide dienen, das Rad zu sperren. Wir kriegen S. 96. wieder angenehme Ausichten, angenehme Waldungen, item Kreuze und heiligen Bilder auf dem Wege, dann auch — aber erst um 9 Uhr — das Benediktiner-Kloster Banz, anfangs von weiten, und dann auch näher zu sehen. Der P. Pförtner führt uns hierauf S. 97. in die Kirche, die außer ein Paar guter Gemälde nichts Merkwürdiges hat, dann führt er uns zum Pater Johannes, welcher Name aber nicht sein Geschlechtsname, sondern sein Taufname ist; denn die meisten Mönche, wenn sie Profess thun, (oder richtiger, wenn sie das Ordenskleid anlegen) nehmen einen neuen Na-

Namen an — und dieser Vater Johannes zeigt uns S. 98 allerley Zeichnungen, Schatzenrisse, Choralbücher, u. d. gl. Hierauf führt uns der P. Pförtner S. 99. zum P. Ildefons, dieser zeigt uns dann die Bibliothek nebst einem verschlossenen Schrank von verbotenen Büchern. Wir kommen da ferner S. 100 mit dem P. Beda, und dem P. Franz zusammen, und besuchen hierauf den P. Placidus (Sprenger) den Herausgeber der Literatur des katholischen Deutschlands, der (wie H. N. versichert) die Hauptursache ist, warum wir (Leser) mit ihm über Banz reisen, folglich den schlechten Weg, die Gebrechlichkeit des Wegmessers, die Heiligenbilder, den P. Johannes, P. Ildefons, P. Beda, und P. Franz kennen lernen, und sieben Seiten über — Langeweile haben mußten. Das muß doch ein Mann seyn (hör ich manche Leser sagen) den zu sehn, da man so viel aussteht! Nu, wo ist er denn? Wir werden ihn doch zu sehen kriegen? — Geduld, liebe Leser, Geduld! Sie müssen erst noch vier Seiten durch vorbereitet werden, müssen erst einsehen lernen, daß der Mann, den sie sehen wollen, Recht hatte, sein Journal: Literatur des katholischen Deutschlands zu nennen, müssen erkennen lernen, daß sie und mit ihnen alle Katholiken, so viel Aufklärung auch P. Placidus durch sein Journal bewirkt hat, noch weit hinter den Protestantent zurück sind, müssen, die Hand aufs Herz

Herz gelegt, eingestehen, daß sie ihre ganze Erleuchtung und alle ihre Wissenschaften von den Protestanten her haben, ja sie müssen sogar mit Hrn. N. fest glauben, daß selbst in dem Bopfe eines P. Placidus nicht einmal die Idee eines solchen Journals, wie er herausgab, hätte entstehen können, wenn er nicht so nahe bey den Protestanten gelebt hätte; sie müssen sich ferner noch entschliessen dieses Journal, falls sie etwa auch unter die Leute in Wien gehören, die selbes nur dem Namen nach, oder gar nicht kannten, sogleich anzuschaffen, und daraus, weil ihr katholischer Verstand ohnehin noch der Milchspeise bedarf, — denken lernen; und wenn sie all das nach der von Hrn. N. S. 101 — 103 gegebenen Vorschrift genau werden erfüllet haben, dann erst sollen sie so glücklich seyn, — den P. Placidus kennen zu lernen.

Nun denn, dieser P. Placidus, dessen Bekanntschaft sie sich so sauer werden ließen, ist — freuen sie sich, es wird sie der Mühe nicht reuen — ein ernsthafter, etwas in sich verschlossener Mann, in vielen Wissenschaften wohlbewandert, und gewiß ein — denkender Kopf, und — was sie gewiß noch weniger erwartet hätten, — Hr. N. hatte mit ihm in seiner Zelle eine sehr angenehme Stunde, die unter interessanten und lehrreichen Gesprächen vergieng. Et hic explicit tractatus de P. Placido.

Aber

Aber wir werden darum noch nicht aus dem Kloster entlassen. Hr. N. zeigt uns noch S. 105 im Saale des Klosters ein Paar brav gemalte Deckenstücke, versichert uns aber, daß er kein Freund von Deckenstücken sey. Er führt uns S. 106 zum Prälaten, und giebt uns die Sentenze zu lesen, die er mit innigstem Vergnügen aus der Feder dieses vornehmen Religiosen in seines Sohnes Stammbuch fließen sah. Er zeigt uns S. 107. eine 2. Fuß hohe Monstranz, und beschreibt S. 108 — 112 eine Prozession von Wallfahrtern, die eben, als sie die Monstranz besahen, in die Klosterkirche zog. So unnütz, lächerlich und schädlich Hr. N. dergleichen Wallfahrtsprozessionen findet, so war doch wenigstens diese darum nicht ganz unnütz, weil ohne sie Hrn. N. Reisebeschreibung um 4. Seiten kürzer geworden wäre.

Und hiemit enden sich die höchstinteressanten Merkwürdigkeiten, um deren willen wir mit Hrn. N. die so beschwerliche Reise über Banz machen mußten.

Herr Nikolai kann sich ohne eine drey Seiten lange Reflexion von dem lieben Kloster Banz nicht trennen, und kät uns S. 113. — 16 getreulich vor, was er nach seinem Abschied von Banz über die Banzer, und die Bonzer überhaupt im Wagen ruminirte. Als die beyden
 Rei-

Reisenden noch am selben Tag ins Bambergische kamen, beobachteten sie S. 117 daß kein Mensch auf dem Acker arbeitete, und schlossen daraus, weil sie sich dieß Phänomen anders nicht erklären konnten, daß die Natur in einem geistlichen Lande die Menschen von selbst ohne viele Mühe ernähre. So beobachteten und schlossen die beyden Beobachter; wir aber beobachteten aus Hrn. N. eigenem Tagebuch, daß gerade um die Zeit, als sie diese Arbeitslosigkeit auf den Aekern beobachtet hatten, der Vorabend vor dem Feste der Himmelfahrt war, und schlossen daraus, daß die Bauern allenfalls — ihrer schädlichen und durch die Mönche eingeführten Gewohnheit zufolge — auch des Feyerabends wegen auf dem Felde nicht gearbeitet haben könnten.

Das wichtigste, was wir noch von Banz bis Bamberg erfahren, ist, daß sie durch das schöne Dorf Güssbach — durchfuhren, daß der Zimmerwärter des Bambergischen Schlosses Seehof ein merkwürdiger, sonderbarer Mann, und — wie sich nachher entdeckte — ein Jesuit war, daß sie um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr von Seehof abfuhren, um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in Bamberg anlangten, und im goldenen Lamme abtraten.

Die Merkwürdigkeiten von Bamberg beginnen S. 125. damit: daß schon der Abend vor ihrer Ankunft daselbst — sehr kühl geworden, daß, während vom 23 bis 24ten May in
Bam-

Bamberg schiefen, in einem großen Theile Deutschlands viele Feld- und Gartenfrüchte erfroren, daß der Tag darauf — ein wahrer Herbsttag, daß dieser Tag der 24te May, und dieser 24te May — das Fest der Himmelfahrt war. Ferner S. 128 — 29 daß der Fürst zu Bamberg ein blaßes rundes Gesicht, und des fürstl. Kapelmeisters Frau keinen Triller in der Kehle habe. — S. 132 — 34 erscheint ein grundgelehrtes Raisonnement über die Bambergischen Mädchennasen, über den weiblichen innig-katholischen Augenausschlag, und die männlichen Bambergischen — Habichtsnasen.

Aber alle diese Merkwürdigkeiten übertrifft die nagelneue, ganz außerordentliche Entdeckung einer eigenen bisher ganz unbekanntem katholischen Religionsphysiognomie, welche Hr. N. S. 135 bis 138. zu Bamberg vorzüglich an dem schönen — oder auch häßlichen — Geschlechte entdeckt haben will. Er sagt zwar, es habe Bianconi schon vor ihm diese Bemerkung gemacht, allein da dieser in der angeführten Stelle, nur sagt: in Augsburg sehe man am Gesichte und an den Manieren den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist, weil der Protestant viel gefetzter und artiger sey; da also dieser Reisende seinen eigenen Worten zufolge, offenbar mehr auf einen Religionscharakter, als auf eine Religionsphysiognomie deuten wollte, und ihm
auch

auch nicht einfiel anzugeben, in welchen Falten des Gesichts den katholischen Mädchen eigentlich die Rechtgläubigkeit sitze, Hr. N. aber all dieß mit mehr als Lavaterischem Scharffinn auseinander gesetzt hat, so gelührt die Ehre dieser Entdeckung bloß ihm, und es war nur übertriebene Bescheidenheit, daß er selbe mit einem andern — bey weiten nicht so scharfsichtigen — Reisenden theilen wollte.

Diese Religionsphysiognomie also, kraft welcher man es allen Katholiken — männlichen und weiblichen Geschlechts — auf zehn Schritte im Gesichte lesen kann, viel viel Sakramente sie glauben, besteht itens in gewissen transitorischen Zeichen und Geberden, als da sind: die beständige Bewegung des Mundes beym Bethen, das häufige Bekreuzen, das Schlagen an die Brust, die konvulsivische Erhebung der Augen, u. d. gl. beym Frauenzimmer aber besieht sie in dem — etwas sanften, etwas verschämten, etwas starren und etwas innigen Augenausschlag, und in dem etwas zärtlichen Augenniedererschlag, welcher Augenausschlag und Augenniedererschlag denn macht, daß die katholischen Mädchen — *caeteris paribus* — verliebter aussehen, als andere, daß ihre Andacht verliebt, und ihre Liebe andächtig ist, und daß sie vor einem Heiligen eben so ein Gesicht machen, als vor ihrem Liebhaber, wenn dieser sie so eben über einen — seitwärts gegangenen Kuß

ertappt hat. — Die permanenten Zeichen dieser Religionsphysiognomie aber bestehen — in einer gewissen besonderen Falte des Mundes, und in einem gewissen Zug des Halses. Ob nun gleich Hr. N. nicht anzugeben beliebt hat, ob diese so augenscheinlich katholische Falte ober, unter, oder neben dem Mund, ob sie rechts oder links sey, ob sie gerade oder krumm, ob sie wagrecht, oder senkrecht, schief oder schlängelförmig laufe, ob er gleich eben so wenig angegeben hat, wie dieser katholische Zug des Halses eigentlich aussehe, ob er eine Vertiefung oder Erhöhung, ob er vorne, links oder rechts, ober oder unter der Halsbinde, oder dem Halsband zu sehen sey, so wissen wir doch nun gewiß, wo und an welchen Theilen des Leibes eigentlich die Katholiken das sichtbare Zeichen ihrer unsichtbaren Glaubensgnade tragen, und daß an allen Katholiken wenigstens Mund und Hals sichtbar katholisch sey. Noch mehr, wir wissen auch durch des Hrn. N. gütige Mittheilung, woher diese katholische Falte und dieser katholische Zug an den katholischen Mäulern und Halsen entstehe. Er entsteht nämlich, sagt er S. 136 und 137, von dem beständigen Murmeln der Gebete in der Kirche. Aber was dieß Murmeln eigentlich sey, das ist, liebe Leser! was ihm so viele Mühe machte, um es euch zu beschreiben, und das ist auch, worinn der Beobachtungsggeist, und die überlavaterische Wortfülle als Hr. N.

in

in ihrem vollen Lichte erscheinen. So wisset dann, liebe Leser! daß dieß Murmeln eigentlich — kein Murmeln sey, weil kein Ton dabey ist, daß es aber deswegen auch — kein Plappern seyn könne, weil die Lippen nur bewegt werden. Wißt, es ist ein Murmeln — bloß zum sehen ja, im eigentlichsten Verstande zum sehen, kein anderer Sinn, — weder das Ohr, weder das Gefühl, weder der Geschmack, noch auch der Geruch, erkennt etwas davon, es ist nur ein katholisches Murmeln, ein mechanisches Murmeln, kurz ein Murmeln, das man sehen muß — um es zu hören. Nur die deutsche Sprache, sagt Hr. N., und keine andere hat einen Ausdruck für diese Bewegung der Lippen. — O glückliche Sprache! gieb ihn, gieb ihn den Ausdruck! Sage, was ist denn also dieß Murmeln, das kein Murmeln ist? Dieß Murmeln, antwortet Hr. N. im Namen der deutschen Sprache, ist — keine artikulierte Bewegung, kein Wackeln, kein Zucken, kein Spitzen, kein Aufwerfen, kein Anstrengen, kein Erheben, kein Oeffnen, kein Schließen der Lippen, sondern es ist — dieses alles — oder kürzer: es ist dieß — was es nicht ist. Arme Sprache! Ist das der Ausdruck, den nur du, und keine andere für dieses Katholische nichtmurmelnnde Murmeln hast?

Aber es gehören noch mehr Ingredienzen zur Sichtbarkeit dieses Murmelns: es ist S. 137

noch dabey ein gewisses ganz sanftes und unvermercktes Folgen und Mitmurmeln der Wangen und des Kinns, eine gewisse unbewusste Bewegung und ein gewisses Zusammennehmen des Halses, das ein Seufzen seyn würde, wenn Luft dabey durch die Luftröhre gieng, und oft wirklich ein Seufzen ist. — Es ist also dieß so außerordentliche Murmeln (um des Hrn. N. Beschreibung in eine kurze Definition zusammenzufassen) ein mit wankelnden und nicht wankelnden, zuckenden und nicht zuckenden, gespizten und nicht gespizten, aufgeworfnen und nicht aufgeworfnen, angestregten, und nicht angestregten, erhobenen, und nicht erhobenen, offenen, und nicht offenen, geschlossenen und nicht geschlossenen Lippen hervorgebrachtes, von Wangen und Kinn begleitetes, und durch Zusammennehmung des Halses sichtbar gemachtes Seufzen und Nichtseufzen. — Und dieses Kinn, Wangen, Hals und Lippen beschäftigende, seufzende Nichtseufzen ist die Grund- und Hauptursache der von Hr. N. beobachteten, den Katholiken ganz eigenen Religionsphysiognomie. Wahrlich eine Entdeckung, die nur ein aufmerksamer Beobachter, wie Hr. N. — noch viel zu bescheiden für so ein Verdienst — S. 138 sich selbst nennt, machen konnte! Ja, nur Herrn Nikolai war das Verdienst vorbehalten, der Welt ein Arkanum zu erfinden, wodurch sie sich nun in den Stand gesetzt sieht, der beschwerlichen Frage:
wes

wes Glaubens bist du? auf immer zu entbehren, und mit einem Blicke die Katholiken von den Juden, Heiden, und Protestanten zu unterscheiden; und wenn gleich das nun für Protestanten und Judenhälse gleich tolerante Deutschland für so ein Urkanum wenig mehr geben würde, so ließe sich doch mit diesem dem Herrn N. vom Himmel verliehenen Talente in Spanien und den übrigen Ländern, wo die Inquisition die Entdeckung eines nichtkatholischen Halses noch so theuer bezahlt, eine Speculation machen, welche hundertmal einträglicher seyn müßte, als die — einer Reisebeschreibung:

Außer diesen Verdiensten führt Hr. N. die bequemste Reisephilosophie. Weil er z. B. in Bamberg nicht Zeit oder nicht Lust genug hatte, alles zu besehen, so setzt er S. 146. — 147 den Grundsatz fest: daß für einen Reisenden eben nicht nöthig sey, alles zu besehen, was in den Büchern für sehenswürdig ausgegeben wird. Freulich erhält dieser Grundsatz durch des Hrn. N. eigene Reisebeschreibung eine in die Augen springende Evidenz, aber dafür, daß er nicht alles Sehenswürdige sah, beschreibt er doch wie oben S. 84 — 87 alles nicht Gesehene, z. B. die nicht gesehenen und auch, wie er sagt, nicht sehenswerthen Heiligthümer des Domstifts zu Bamberg, die vergebens gesuchten Spuren der Industrie der Einwohner, von

deren geringem Fleiß, der Ruf ihrer vor-
 trefflichen Gartengewächse ein Beweis ist, der
 nicht gesehene schlechte Zustand der Bauern,
 und der Luxus der Gutsherren S. 149.
 worüber Hr. N. lieber die Nachrichten anderer
 abschrieb oder zitirte, als mit eigenen Augen
 urtheilte. Woraus wir uns denn abermal
 einen neuen, nicht minder bequemen Grund-
 satz abstrahiren können: daß nämlich ein rei-
 sender Reisebeschreiber wohl seine eigenen Au-
 gen, nicht aber die Augen seiner Leser scho-
 nen müsse.

Seite 150 — 51 reisen wir mit Hrn. N.
 von Bamberg nach Pommersfelden auf einem
 zwar sehr guten aber durch des Hrn. N. Be-
 schreibung höchstbeschwerlichen Wege, und ler-
 nen bey unserer Ankunft an diesem Schönbor-
 nischen Lustschlosse, daß 4. Stunden so viel
 als 2. Meilen sind. Um uns dieß Lustschloß
 auf 3 Seiten recht schulgerecht zu beschreiben,
 bietet Hr. N. die ganze Terminologie der Bau-
 kunst auf, und regalirt uns S. 157 und 158
 mit einem halben Duzet Jahrzahlen und Tauf-
 namen, um uns mit der ganzen Familie des
 Herrn Landschaftsmaler Christoph Treu be-
 kannt zu machen. Als Hr N. S. 160 aus
 dem fetten bambergischen Land in das fürsten-
 thum Brandenburg kam, fand er auf einmal
 bloß

bloß sandigen Weg, er glaubte, sagt er, bey diesem sandigen Anblick, in der Gegend von Berlin zu seyn, ruft in vollem Entzücken aus: *Salve Patria tellus!* und hält in der Begeisterung seinem vaterländischen Boden eine recht dichterische Lobrede, daß er voll selbst nichts — als Föhren und Fichten trägt. Ueberhaupt liebt Hr. N. die fetten, und — wie wir andere Menschen sie nennen — gesegneten Länder nicht, und weis S. 162. den Bambergern für ihr Mittagmahl von sieben feinen Gerichten kaum so viel Dank, als den Erlangern für ihre drey gewöhnlichen Schüsseln, und das aus keiner anderen Ursache, als weil ihn sein Zutscher versicherte, daß die Schmiede in Erlangen eine Kleinigkeit an seinem Wagen besser repariren würden, als die Schmiede in Bamberg.

Seite 190 — 92 findet Hr. N. nöthig, uns zu beweisen, daß Hr. Uz — ein Dichter sey, und daß seine Gedichte auch von der Nachwelt werden gelesen werden, und glaubt seinem Freunde dadurch ein rechttes Kompliment zu machen, wenn er der Welt erst beweist, daß Uz — ein Dichter sey. Aber Hr. N. bewies uns ja auch erst oben, daß 4 Stunden 2 Meilen sind.

Nachdem uns Hr. N. seinen Besuchzettel in Anspach, in den gewöhnlichen Formeln eines Eintritts und Beurlaubungskompliments geliefert hat, kann er S. 194 noch bis diese Stun-

de nicht begreifen, wie es zugegangen sey, daß ihn des Herrn Stadtpredigers Kabe Liebe zur Naturgeschichte, den er besuchte, nicht erinnert habe, den berühmten Herrn Geheimhofrath Schmiedel — zu besuchen, und bedauert es izt sehr, daß er diesen Mann nicht habe persöhnlich kennen lernen, — und daher uns das Kompliment nicht habe mittheilen können, das er ihm würde gemacht haben. Auch wir würden diesen Verlust eben so sehr bedauern, wenn uns Hr. N. das Kompliment, das er zu machen vergaß, nicht dennoch mittheilte.

Seite 202 — 203 wollte Hr. N. des Hrn. Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg recensiren, und recensirt unglücklicher Weise — sich selbst. Denn er behauptet, des Hrn. Murrs Buch sollte dem Inhalt gemäß heißen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Hr. Murr in Nürnberg merkwürdig findet. Da nun Hr. N. eben dieses Buch des Hrn. Murr, das seinem Urtheile zufolge nichts enthalten soll, dennoch in der Beilage abschreibt, wir aber es schlechterdings unmöglich finden, ein Buch, das nichts enthält, abzuschreiben, so können wir uns diesen Widerspruch nicht anders erklären, als wenn wir annehmen, Hr. N. habe in der Eilfertigkeit, in der, wie natürlich seine acht Bücher schreiben mußte, sein Buch mit jenem des Hrn. Murr verwechselt, und
 folg-

folglich seinen eigenen Worten zum Titel anweisen wollen: Beschreibung der vornehmsten Dinge, die Herr Nikolai auf seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz merkwürdig gefunden hat. Unter diese Merkwürdigkeiten gehört S. 204 (sollte heißen 210) ein grosses Chor mit Trompetern, die trompeten, und Paukern, die pauken, welches an einem Rathhause in Nürnberg — angemalt ist, nebst der dienstfreundlichen Nachricht, daß in diesem Rathhause ein Gewürzkrämer wohne: (eine Merkwürdigkeit, gegen welche freylich das von Hrn. Murr in seinen Merkwürdigkeiten beschriebene, chinesische Werk über die Naturgeschichte eine, wie Hr. N. meint, unverzeihlich unbedeutende Merkwürdigkeit ist) dann S. 209 (sollte heißen 215) eine aus Holz geschnittene Barze, mit einem Rathsherrnkragen um den Hals, welche Merkwürdigkeit aber Hr. N. nur — beschreibt jedoch (wie er versichert) — nicht merkwürdig findet. Ferner S. 212 die Prophezeung, daß das an der Decke eines Ganges im Rathhause zu Nürnberg mit Stukaturarbeit vorgestellte Turnir den nürnbergischen Patriciern einmal auf die Köpfe herabfallen werde. — Um den Hrn. Murr, der den in der Lorenzkirche zu Nürnberg vor dem hohen Altar herabhängenden englischen Gruf (ein großes, künstlich aus Holz geschnittes Werk) beschrieben hat, zu suppliren, be-

schreibt

schreibt Hr. N. S. 215 den Sack, der über dieses Kunstwerk gezogen ist, und die Mühe, die es kosten müßte, den Sack von demselben wegzunehmen. Ja, er hält sogar diesem, wie er ihn nennt, verwünschten Sacke eine Seitenlange derbe Strafpredigt, citirt darüber eine Stelle aus dem Tacitus, und droht den Nürnbergern die Infamie, wenn sie den Sack von dem Kunstwerke nicht wegnehmen. O Sack! o Tacitus! o Infamie! o Nikolai!

Gleich darauf S. 219 kömmt abermal ein Sack, oder vielmehr ein Bretterproceß vor, daß nämlich die aus Stein gehauenen, aber nicht brauchbaren Figuren zu einem Springbrunnen in einem alten Schuppen statt auf offenem Platze stehen, bey welcher Gelegenheit zwar kein Tacitus citirt, wohl aber dersel. Björnstähl wacker hergenommen wird.

Seite 246 — 249 erscheint ein langes und breites Raisonnement über die dicken Kragen und ungeheuren Quaree-Perücken der nürnbergischen Rathsherrn, nebst dem wohlgemeinten Vorschlag, daß diese Herren ihre Kragen mit Uberschlägen von Spitzen, und ihre Staatsperücken mit ungepuderrem eigenem Haare vertauschen möchten. Ein Vorschlag, den Herr Murr abermal zu machen vergessen hat.

Uebrigens sind eben die Nachrichten von Nürnberg ein augenscheinlicher Beweis von
des

des Hrn. N. ganz außerordentlichem Beobachtungstalent. Die nürnbergischen Merkwürdigkeiten allein nehmen im Texte 113 und in den Beylagen 57 Seiten folglich in allen 170 große Oktavseiten ein, eine Summe, die beynabe das Drittel des ganzen ersten, 449 Seiten starken Bandes ausmacht. Da nun Hr. N. seiner eigenen Angabe zufolge Sonntags den 26. May (welches aber nach dem Kalender den 27ten heißen muß) sehr spät in Nürnberg ankam, und Freytags darauf in aller Frühe schon wieder abreiste, folglich in Nürnberg sich nicht länger als 4 Tage aufhielt, welche 4 Tage durch er doch auch essen, schlafen, Besuche machen, und allen übrigen menschlichen Nothdürften obliegen mußte, so mag man daraus auf die Allgegenwart und Schärfe eines Geistes schließen, dem es möglich war, binnen 4, zwischen so vielerley Beschäftigungen getheilten Tagen, in einer ihm ganz fremden Stadt, 170 Oktavseiten voll Merkwürdigkeiten zu beobachten, und dennoch der in seinem Dienste arbeitenden Hand noch Zeit genug übrig zu lassen, um alle diese Beobachtungen zu protokolliren, und damit der Welt ein Beyspiel einer bisher ganz unglaublichen Buchhändler- und Autorindustrie zu geben. Demungeachtet muß man dem Hrn. N. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß von den 449 Seiten, welche den ersten Band seiner Reisebeschreibung ausmachen, nach einer zwar
bey.

benläufigen, aber aus unserer Recension augenscheinlichen Berechnung nicht mehr — als höchstens 200 Seiten ganz unnütz und zwecklos seyen, daß aber auf den noch übrigen 249 Seiten wenigstens diejenigen Nachrichten und Aufsätze noch immer brauchbar genannt werden können, welche verschiedene gute Freunde dem Hrn. N. handschriftlich geschenkt haben, und welche er zum Ersatz des Leeren und Inhaltlosen seiner eigenen Bemerkungen der Welt — gegen baare Vorausbezahlung nicht bloß des Druckers sondern auch des Autorlohns — gedruckt mitgetheilt hat.

(Ende des ersten Theils.)

Nifo,

Nikolais Reise

ein Lied

nach der bekannten Melodie:

Es waren einmal drey Schneider gewesen &c.

I.

Herr Nikolai macht den Schluß, o je,
Als ein berühmter Kritikus, o je,
Es reiste sich mit Extrapost
Im Sommer so, wie bey dem Frost,
Au weh, au weh, au weh!

2.

Ungleich bequemer sicherlich, o je,
Als wenn den ganzen Tag man sich, o je,
Auf dem Postwagen nicht sehr wohl,
Bald rütteln, schütteln lassen soll.
Au weh, au weh, au weh!

3.

Drauf setzt er ohne allen Lohn, o je,
Sich ins Pirutsch mit seinem Sohn, o je,
Und reiset so Feld über Zwerg
Von Leipzig hin nach Wittenberg.
Au weh, au weh, au weh!

4.

Hier trinkt er Kukul, nicht gar gut, o je,
Mit seinem Sohne wohlgemuth, o je,
Und

Und findet, als alles ausgeleert,
 Es wäre nicht den Kukuk werth.
 Au weh, au weh, au weh!

5.

Vom Leipziger Nastrum schweigt er still, o je,
 Und trinkt's, weuns niemand saufen will, o je,
 Dasselbst zu einer jeden Frist,
 Weils sein gewohnter Leschtrunk ist.
 Au weh, au weh, au weh!

6.

Nun sieht er staunend Raumburgs Dom, o je,
 Erwähnt die Bischöffe in Rom; au weh!
 Besucht in Jena Groß und Klein,
 Und läßt hier sieben Wunder seyn.
 Au weh, au weh, au weh!

7.

Ein Donnerwetter macht ihn naß, o je,
 Darüber staunt er freylich baß; au weh!
 Gelangt in den Thüringer Wald;
 Darüber wird ihm eisefalt.
 Au weh, au weh, au weh!

8.

Nun läßt er sich in Judenbach, o je,
 Forellen schmecken ganz gemach; o je!
 Doch Koburgs späte Nachtmust
 Stöhet ihn in seinem ganzen Glück.
 Au weh, au weh, au weh!

9.

Der Wegemesser bricht entzwey; au weh!
 Drum lernet, was ein Hemmschuh sey, o je.
 Im Kloster Bang ist Placidus
 Der einzge Mann nach seinem Fuß.
 Au weh, au weh, au weh!

10.

Hierauf reist unser tapfer Held, o je,
 Von Bamberg weg nach Pommersfeld, o je;
 Beweist, daß Us ein Dichter sey,
 Und lernt uns kennen Huhn und Ey.
 Au weh, au weh, au weh!

11.

Das Fette liebt Herr Nikol nicht, o je!
 Er ist außs Magre abgericht. Au weh!
 Und liebt den Staub und durren Sand;
 Drum reist er in sein Vaterland.
 Au weh, au weh, au weh!

12.

Zu Nürnberg, einer großen Stadt, o je,
 Wo jene Katz ein'n Kragen hat, o je,
 So wie ein Rathsherr wohlgemuth,
 Gesiel es ihm vortrefflich gut.
 Au weh, au weh, au weh!

13.

Doch droht er ihr mit allem Plack, o je,
 Ihn ärgert der erwünschte Sack, au weh!
 Der

Der über jenes Kunststück hängt,
Und hätte ihn so gern verdrängt.
Au weh, au weh, au weh!

14.

Er ruft so gar den Tacitus, o je,
Und ist ein rechter Skoptitus; au weh!
Die steinernen Figuren auch
Bestimmet er zu besserem Brauch.
Au weh, au weh, au weh!

15.

In Wien verstand er sich so fein, o je,
Und gut auf Raserdorfer Wein, o je,
Und trank der ganzen Welt zum Lort;
Und reiste endlich drüber fort.
Au weh, au weh, au weh!

16.

Herr Nikol schickt auf Reisen sich; o je,
Denn das versteht er meisterlich, o je!
Nur brav Pränumeranten her!
Er schreibt euch gewißlich mehr.
Au weh, au weh, au weh!



V
Th 8653

ULB Halle

3

005 383 188



ML







Prozeß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

befagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschrei-
bung ihr baars Geld vorhinein bez-
zahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comptoir von
Rechtswegen verführt wird.

Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich wer-
den wollen,

zum

schrecklichsten Beyspiel
theilweis herausgegeben.

Erster Theil.

Leipziger Michaelismesse,
zu finden in allen Buchhandlungen.

1783.